

Körper und Geist, Individuum und Gesellschaft. Die Überwindung von Dualismen bei George H. Mead¹

Vortrag auf der Jahrestagung der Ernst-Bloch-Assoziation in Göttingen. 2005

1. Der Dualismus Körper-Geist führt in eine wissenschaftliche Sackgasse

Die traditionelle Auffassung des Bewußtseins folgt einem dualistischen Konzept: Bewußtsein besteht demnach aus einer geistigen Substanz, die kategorial von der Materie verschieden ist.

Mit der Entwicklung der modernen Naturwissenschaften in der Renaissance hat der Dualismus von Materie und Geist eine neue Fassung bekommen (vgl. Mead, 1938, 357-360). Die moderne Physik bestimmte Natur als Materie mit den Eigenschaften: räumliche Ausdehnung, Masse, Beweglichkeit im Raum und Trägheit. Diese der Natur unmittelbar zukommenden Eigenschaften wurden als *primäre Qualitäten* bezeichnet. Einer Reihe anderer Eigenschaften wurde hingegen in der materiellen Welt keine Entsprechung zugestanden, dazu gehören Farbe, Geräusche, Geruch, Geschmack. Diese sogenannten *sekundären Qualitäten* wurden, ebenso wie Emotionen, Bedeutungen und Gedanken einer anderen, nicht-materiellen, eben der geistigen Welt zugerechnet.

Damit entstand das Problem, wie denn diese beiden Welten, die materielle und die geistige, miteinander in Verbindung stünden. Denn offensichtlich stehen sie miteinander in Verbindung: Einerseits sind es die materiellen Gegenstände, die farbig wahrgenommen werden, Gerüche und Geschmack haben, Emotionen auslösen und Bedeutung für uns haben, und andererseits bereiten wir mit unseren Gedanken Eingriffe in die materielle Welt vor. Zunächst setzte sich mit dem Problem des Zusammenhangs der beiden Welten die Philosophie auseinander, in der Folge aber dann auch auf empirischer Basis die Einzelwissenschaften, wie etwa die Psychologie, und heute ist es ein aktuelles Thema in den Neurowissenschaften.

Der Dualismus führt allerdings in das Dilemma, daß der Zusammenhang der beiden Welten wissenschaftlich nicht aufklärbar ist. Im Laufe der Wissenschaftsgeschichte wurden drei Haupttrichtungen des Umgangs mit diesem Zusammenhang formuliert (vgl. Zoglauer 1998), die jedoch alle wissenschaftlich unbefriedigend sind:

- (1) Der *Interaktionismus* verfolgt die Vorstellung, daß zwischen Körper und Geist eine Wechselwirkung besteht, „wonach der Körper den Geist durch Sinnesempfindungen affiziert und umgekehrt der Geist durch seine Willenskraft den Körper bewegt“ (Zoglauer 1998, 23). Der *Epiphanomenalismus* als eine Variante des Interaktionismus postuliert bloß eine Wirkung des Körpers auf den Geist und schließt den umgekehrten Prozeß aus.

Es widerspricht allerdings der Vorstellungskraft und naturwissenschaftlichen Grundauffassungen, daß materielle Prozesse nicht-materielle Aktivitäten auslösen und nicht-materielle Gedanken in materielle Vorgänge eingreifen können – oder, etwas ironisiert formuliert: wie elektrische Entladungen im Nervensystem zu Geistesblitzen

¹ This paper is based on research done within the framework of the project “Human Strategies in Complexity. Philosophical Foundations for a Theory of Evolutionary Systems” funded by INTAS (#0298) and supported by the Austrian Federal Ministry of Education, Science, and Culture.

werden und Geistesblitze in die materielle Welt einschlagen. Solche Prozesse würden dem Energieerhaltungssatz widersprechen.

- (2) Der *Parallelismus* verzichtet auf eine Wirkung der beiden Welten aufeinander und behauptet parallele Abläufe in Körper und Geist, die einander nicht beeinflussen. Demnach würde ein und dieselbe Ereignisfolge einmal als kausaler Prozeß und das andere Mal als willentlicher Entscheidungsprozeß beschreibbar sein.
- (3) *Monistische Positionen* versuchen das Problem des Zusammenhangs dadurch zu lösen, daß sie nur eine der beiden Substanzen, Materie oder Bewußtsein, als existent betrachten; sie werden als *Materialismus* respektive *Idealismus* bezeichnet. Das Problem, das bei diesen Positionen auftritt, ist der *Reduktionismus*. Er besteht darin, daß der dualistische Materiebegriff bzw. der dualistische Geistbegriff beibehalten und die jeweilige Gegenseite „weggeschnitten“ wird: Im Idealismus sind alle Prozesse, die im Dualismus als materiell bezeichnet werden, geistig, im Materialismus sind alle Prozesse, die im Dualismus als geistig bezeichnet werden, materiell. Diese Art von Materialismus wird auch als physikalischer oder mechanischer Materialismus bezeichnet.

Viele neurobiologische und neuropsychologische Forschungen vertreten einen Epiphänomenalismus oder eine mechanisch-materialistische Position: Bewußtsein wird als Umsetzung materieller Prozesse im Gehirn angesehen oder mit materiellen Vorgängen im Gehirn gleichgesetzt. Andererseits wird in der Kognitionswissenschaft vielfach die Auffassung vertreten, Geist sei als eine Art von Softwareprogramm zu verstehen, das unabhängig von seinem materiellen Träger bestimmte Verknüpfungen herstelle und in unterschiedlichen Hardware-Systemen aktiv sein könne (vgl. zu beiden Positionen kritisch Domasio 1997, 328-333).

George H. Mead weist darauf hin, daß die Unterscheidung zwischen den primären Qualitäten als etwas, das der materiellen Welt um uns zukommt, und den sekundären Qualitäten als etwas, das von unserem Geist produziert wird, nicht stichhaltig ist (vgl. Mead 1938, 358-359):

- Die primären Qualitäten (räumliche Ausdehnung, Trägheit, Masse, Bewegung) beruhen ebenso auf Sinnesempfindungen, den sogenannten taktilen Erfahrungen, wie die sekundären Qualitäten (Farbe, Geruch, Geschmack, Geräusch) auf den entsprechenden Distanzwahrnehmungen beruhen;
- die sekundären Qualitäten sind daher genauso reale Eigenschaften der materiellen Welt wie die primären Qualitäten und können nicht auf diese kategorial reduziert werden;
- die Qualitäten kommen nicht dem einzelnen Ding der Umwelt oder dem Individuum zu, sondern sind Eigenschaften der Beziehung zwischen beiden.

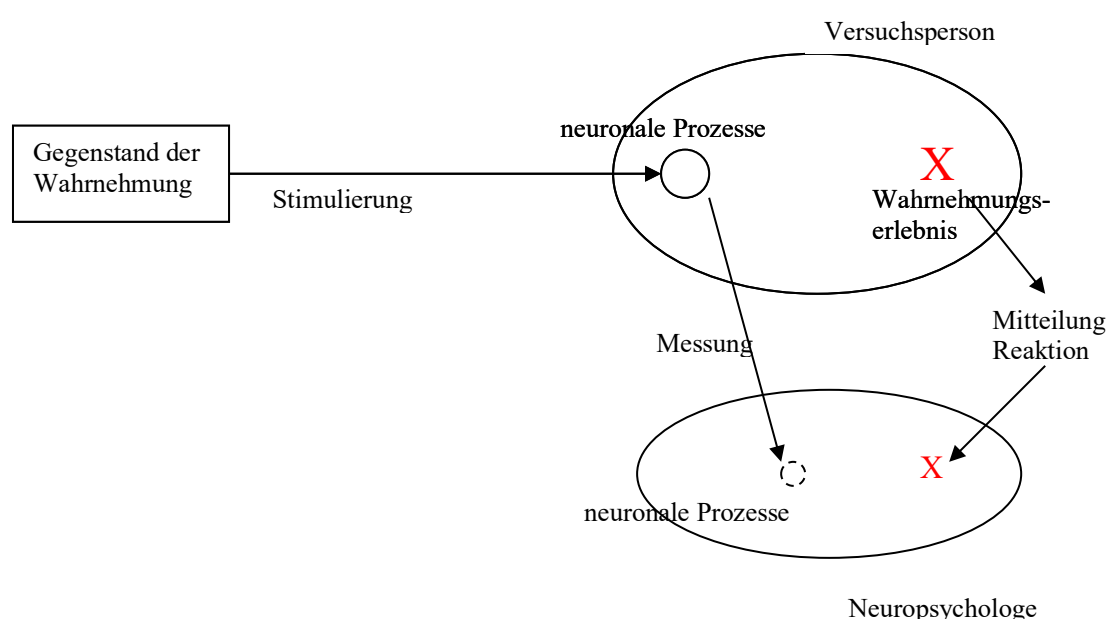
Als Konsequenz aus dem letzten Punkt zieht Mead den Schluß, daß wir Dinge und Lebewesen in ihrer Reaktion aufeinander, in ihrem Austausch miteinander untersuchen müssen, wenn wir Phänomene der Wahrnehmung oder des Bewußtseins untersuchen wollen, und uns nicht auf eine der beiden Seiten, auf das Gehirn und die Vorgänge in ihm oder die Introspektion, beschränken dürfen.

2. Der Dualismus reduziert Bewußtsein auf ein Wahrnehmungsproblem

Die dualistisch orientierte Neuropsychologie steckt nicht nur in der Schwierigkeit, Wahrnehmung zu erklären, sondern sie reduziert auch Bewußtsein auf Wahrnehmung bzw. negiert das Spezifische von Bewußtseinsprozessen. Dies läßt sich durch eine Analyse der Struktur ihres Untersuchungsansatzes zeigen.

Nehmen wir eine typische neuropsychologische Untersuchung (vgl. Abb. 1): Der Versuchsleiter zeigt der Versuchsperson einen Gegenstand, er beobachtet und mißt bestimmte Vorgänge im Nervensystem und im Gehirn der Versuchsperson und erhält auf seine Frage nach der Farbe des Gegenstands die Antwort „rot“. Der Versuchsleiter hat also keinen direkten Zugang zum Wahrnehmungserlebnis „rot“ der Versuchsperson, sondern sein Zugang ist über eine sprachliche Mitteilung vermittelt. In anderen Fällen, bei Versuchen mit Tieren etwa, erfolgt der Zugang zur Wahrnehmung nicht sprachlich, sondern über die motorische Reaktion des Tieres, die der Versuchsleiter interpretiert: Die Versuchsperson, oder das Versuchstier, zeigt Symptome der Angst, der Freude usw. In diesen Fällen interpretiert der Versuchsleiter nicht sprachliche Symbole, sondern Reaktionen auf einen Stimulus.

Abbildung 1: Neuropsychologische Versuchsanordnung



Die Analyse der Versuchsanordnung ergibt also folgende Punkte:

- (a) Der Zugang zu subjektiven Wahrnehmungen anderer erfolgt in einer kommunikativen Situation bzw. durch Interpretation. Der Versuchsleiter beobachtet nicht das Wahrnehmungserlebnis der Versuchsperson, sondern schließt von Äußerungen der Versuchsperson auf deren Wahrnehmungserlebnis.
- (b) Von einer Äußerung einer Person auf das Wahrnehmungserlebnis dieser Person zu schließen ist etwas anderes, als das Wahrnehmenserlebnisses zu beobachten. Der Versuchsleiter hat aufgrund der Äußerung der Versuchsperson eine Vorstellung von deren Wahrnehmungserlebnis.
- (c) Während die Versuchsperson ein Wahrnehmungserlebnis hat, vollbringt der Versuchsleiter eine Bewußtseinsleistung. Die neuropsychologische Untersuchung untersucht die Wahrnehmungsprozeß im Nervensystem, berücksichtigt aber nicht die Bewußtseinsleistungen, die im Untersuchungsprozeß enthalten sind.

An diesem Beispiel möchte ich deutlich machen:

- Es besteht ein qualitativer Unterschied zwischen Wahrnehmungsprozessen und Bewußtseinsaktivitäten. Das Spezifische dessen, was wir Bewußtsein nennen, ist nicht das Wahrnehmen, sondern das Erschließen und Austauschen von Bedeutungen.
- Das Spezifische des Bewußtseins wird von der neuropsychologischen Forschung, die Bewußtsein auf Gehirnfunktionen zurückführen möchte, gar nicht berührt, da Kommunikation und die interpretativen Vorgänge, mit denen sie zu ihren Aussagen kommt, nicht in ihrem Modell enthalten sind.

3. Die Genese von Bewußtsein und Denken bei George H. Mead

Das Spezifische des Bewußtseins ist nicht Wahrnehmen, sondern das Herstellen von Bedeutungsrelationen: Ein Individuum ist in der Lage, etwas – eine Umwelteigenschaft, eine Reaktion, eine sprachliche Äußerung, eine Handlung, – in der Vorstellung mit etwas anderem in Verbindung zu bringen.

Die Frage, die sich daraus ergibt, ist: Wie kommt es zu einem Bewußtsein von Bedeutungen? Und wie kommt es zu einer Übereinstimmung von Bedeutungen zwischen Individuen, sodaß sie sich über etwas verständigen können, das physisch gar nicht präsent ist: über Vergangenes und Zukünftiges (etwa bei der Planung gemeinsamer Handlungen).

Bei dem Versuch, diese Fragen zu beantworten, können wir an George H. Meads Sozialtheorie anschließen. Mead hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Ansatz vorgelegt, der deutliche anti-dualistische Züge besitzt und verdient, aufgegriffen und weiterentwickelt zu werden. Mead entwickelt sein Bewußtseinskonzept innerhalb eines pragmatistischen Wissenschaftsverständnisses, das man auch als praxistheoretisch bezeichnen kann: Es beinhaltet gegenständliche und soziale Handlungen, Kommunikationsprozesse und bezieht neuronale Vorgänge in seine Überlegungen mit ein, andeutungsweise auch andere Vorgänge im Organismus (Blutkreislauf und Aktivität der inneren Organe).

Einen Dualismus von Körper und Bewußtsein vermeidet Mead durch ein Konzept, wonach bewußte Erfahrung sich aus nicht-bewußter Erfahrung entwickelt, Bewußtsein also nicht eine Erscheinung ist, die einer immateriellen geistigen Substanz zugehört. Mead spricht auch davon, daß reflexive Erfahrung sich aus unmittelbarer Erfahrung entwickelt. Diese beiden Arten von Erfahrung unterscheiden sich zwar qualitativ voneinander, aber nicht kategorial. Sie hängen insofern zusammen, als die eine aus der anderen hervorgegangen ist. Man könnte sagen, es handelt sich um ein emergenztheoretisches Konzept – und Mead verwendet den Begriff der Emergenz auch tatsächlich (vgl. Mead 1934, 329-334). Er unterscheidet in seiner Argumentation der Herausbildung des Bewußtseins eine phylogenetische und eine ontogenetische Perspektive. In phylogenetischer Perspektive geht es um die Herausbildung der Fähigkeit zum Bewußtsein im Entwicklungsprozeß der Menschen aus den tierischen Vorfahren, in ontogenetischer Perspektive um die Herausbildung individueller Persönlichkeiten unter konkreten gesellschaftlichen Bedingungen. In diesem Beitrag beschränke ich mich auf die phylogenetische Perspektive. Es könnte scheinen, daß sie soziologisch weniger interessant wäre. Das Gegenteil ist jedoch der Fall, denn es ist der phylogenetische Prozeß der Genese, der über die Eigenart und den sozialen Charakter des Bewußtseins Auskunft gibt.

Charakteristisch für Mead ist, daß er die Entwicklung von Bewußtsein, Sprache und Denken als einen gemeinsamen sozialen Prozeß konzipiert. Meads Theorie ist durch und durch soziologisch: Er betrachtet Sozialität nicht als Ergebnis des Handelns einzelner Individuen,

sondern als Voraussetzung für die Entwicklung der genannten Fähigkeiten, und diese Fähigkeiten ermöglichen in der Folge neue Formen der Vergesellschaftung.

Der Bedeutungs- und Bewußtseinsbegriff Meads entsprechen der pragmatistischen Tradition, in der er steht. Die Bedeutung eines Objekts liegt demnach im Verhalten gegenüber dem Objekt bzw. in den Handlungen, mit denen wir auf das Objekt reagieren (vgl. etwa Mead 1909, 404 und 1910a, 399). Die Abgrenzung von traditionellen, dualistischen Bewußtseinsauffassungen nimmt in den Texten Meads einen zentralen Stellenwert ein. Ohne mich in eine langwierige und komplizierte Definition von Bewußtsein zu verlieren, möchte ich in grober Annäherung sagen, daß Bewußtsein für Mead darin besteht, daß ein Individuum die Fähigkeit besitzt, sich Objekte und die Handlungen, die zu einem Objekt gehören, anzuzeigen und vorzustellen, unabhängig davon ob die Objekte sinnlich präsent sind und die Handlungen tatsächlich ausgeführt werden oder nicht (vgl. Mead 1910a, 401; 1938, 75).

Im folgenden skizziere ich die wichtigsten Argumentationsschritte, mit denen Mead seine Konzeption aufbaut. Anzumerken ist, daß er keine systematische Darstellung seiner Theorie verfaßt hat und sein Ansatz nicht vollständig durchargumentiert ist. Als Quellen stehen diverse Zeitschriftenartikel zur Verfügung, die er selbst veröffentlicht hat, sowie Vorlesungsmitschriften und Manuskripte aus dem Nachlaß, die posthum von Schülern veröffentlicht worden sind.

(1) Ausgangspunkt Meads ist das tierische Verhalten oder, wie er es auch bezeichnet, die „unmittelbare Erfahrung“ (vgl. Mead 1922, 158; 1938, 368). Sie zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

- Tiere sind in ihre Umwelt eingepaßt, ihre Wahrnehmung ist selektiv, d.h. sie „springen“ auf bestimmte, für sie relevante Reize „an“, und ihre Aufmerksamkeit ist nach außen gerichtet, d.h. sie beobachten nicht sich selbst und ihre Bewegungen, sondern ihre Reaktionen auf Reize erfolgen spontan und gleichsam automatisch.
- Diese Einheit von Umweltreizen und Reaktionen bedeutet nicht, daß das Verhalten starr ist. Die Anpassung an konkrete Situationen erfolgt durch Versuch und Irrtum: Treten in einer Situation widersprüchliche Reaktionen auf, die einander blockieren, so richtet sich die Aufmerksamkeit in unsystematischer Weise auf andere Merkmale, auf die das Tier probeweise reagiert.

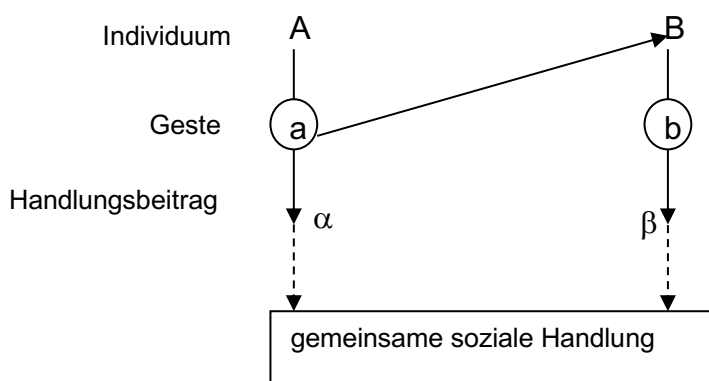
(2) Mead erkennt in der Stimulus-Respons-Beziehung den Vorläufer einer Bedeutungsstruktur: Der Stimulus weist auf die ihm folgende Reaktion hin – die Reaktion ist die Bedeutung des Stimulus. Soll es zu einem Bewußtsein von Bedeutung kommen, so müssen zumindest drei Bedingungen erfüllt sein:

- (a) Die Individuen müssen ihre Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Verhalten richten. Dies ist eine Voraussetzung, um in der Folge eine Vorstellung vom eignen Handeln gegenüber Objekten entwickeln zu können (vgl. Mead 1910a, 399).
- (b) Die Beziehung zwischen Stimulus und Respons muß unterbrochen werden, d.h. die Reaktion darf nicht in einem Zug auf den Stimulus folgen, da es erst die Trennung der beiden Elemente ermöglicht, eine Beziehung zwischen Stimulus und Reaktion herzustellen (vgl. Mead 1910a, 401).
- (c) Ist der Zusammenhang zwischen Stimulus und Reaktion unterbrochen, so muß es einen Mechanismus geben, mit dem die Verbindung zwischen den beiden Elementen, zwischen Zeichen und Bedeutung, hergestellt wird. Auf diesen Aspekt geht Mead nicht explizit ein, doch lassen sich in seiner Darstellung Äußerungen finden, die in dieser Weise interpretiert werden können.

(3) Den einzigen Weg zur Erfüllung dieser Bedingungen sieht Mead im sozialen Verhalten: in der Kooperation und Kommunikation von Individuen. Konflikte im Verhalten gegenüber physischen Objekten führen zwar zu einer Trennung von Stimulus und Response, lenken aber weder die Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten, sondern auf weitere Umweltmerkmale (vgl. Mead 1910a, 400-403), noch stellen sie einen Mechanismus der Verbindung der beiden Elemente zur Verfügung.

Höher entwickelte Tiere koordinieren ihre sozialen Beziehungen über Gesten (zur Gestenkommunikation vgl. Mead 1910a, 397-398; 1910b, 177-178; 1912, 402; 1913, 159-160). Einen solchen Gestenaustausch gibt es etwa beim sexuellen Verhalten, bei der Aufzucht der Jungen, bei der gemeinsamen Jagd, bei Rivalitäten, beim Spiel. Sehen wir von den Primaten ab, so geht man nicht davon aus, daß Tiere mit dem Gestenaustausch Vorstellungen über das mit einer Geste eingeleitete Verhalten verbinden, sondern daß der Gestenaustausch nach dem Stimulus-Respons-Modell abläuft.

Abbildung 2: Gestenkonversation



Gesten sind Körperhaltungen und Bewegung, mit denen Tiere Handlungen, die sich auf Artgenossen richten, einleiten und sie sind Stimuli für andere Tiere zu Reaktionen im sozialen Verkehr. Tiere koordinieren auf diese Weise ihre Handlungsbeiträge für eine gemeinsame Aktivität. Die Funktionsweise der Gestenkonversation läßt sich folgendermaßen schematisch darstellen (vgl. Abb.2):

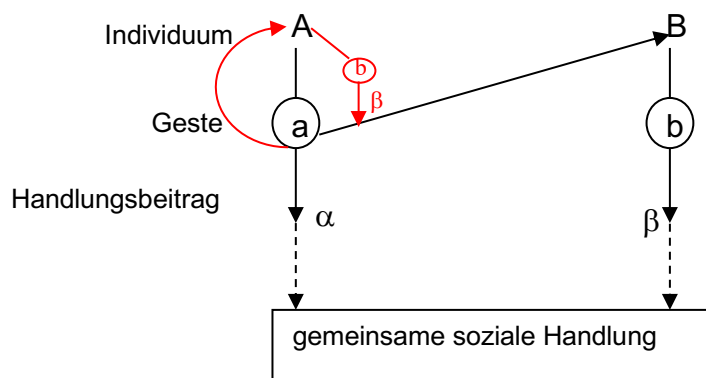
- Ein Individuum A leitet mit der Geste a gegenüber dem Individuum B eine Handlung □ für eine gemeinsame Aktivität (etwa gegenseitige Fellpflege) ein und stimuliert das andere Tier zu einer Reaktion;
- Individuum B unterbricht As Handlungsansatz, indem es mit einer Geste b reagiert und damit eine bestimmte Handlung □ signalisiert;
- A antwortet wieder darauf und unterbricht damit B usw., bis Sicherheit über die gemeinsame Handlung entstanden ist.

Im Gestenaustausch sind also Reiz und Reaktion in wechselnder Folge auf die beteiligten Tiere verteilt: Eine Geste ist die Reaktion des einen Tieres und ein Stimulus für das andere Tier. Damit ist beim Gestenaustausch die eine Bedingung erfüllt: die Unterbrechung von Reiz und Reaktion.

(4) Viele dieser Gesten können von dem Tier, das sie produziert, selbst nicht wahrgenommen werden. In der phylogenetischen Entwicklung ist es aber zur Ausbildung von Gesten gekommen, die sehr wohl von den Individuen, die sie machen, wahrnehmbar sind: Laute, beim Menschen auch Handbewegungen, die aufgrund des aufrechten Ganges und der

Entlastung der Hände von der Fortbewegung möglich werden (vgl. Mead 1913, 376-377; 1934, 97). Die Möglichkeit, eine bestimmte Art von Äußerung wahrnehmen zu können, heißt allerdings nicht, daß sich die Aufmerksamkeit auf sie richtet. Wenn es sich aber bei den Äußerungen um Gesten handelt, so wird das Individuum, das sie macht, seine Aufmerksamkeit auf sie richten und selbst darauf reagieren, so wie es auf diese Gesten reagiert, wenn ein anderes Tier sie gebraucht (vgl. Mead 1922, 160; 1934, 97): Die Geste, die das Tier macht, affiziert es selbst und veranlaßt es zu einer Reaktion (vgl. Abb. 3).

Abbildung 3: Übernahme der Haltung des anderen



Da die Aufmerksamkeit aber vor allem nach außen, auf andere Individuen, gerichtet ist, wird die Reaktion auf die eigene Geste nur implizit sein, d.h. nur in einer Erregung des Nervensystems bestehen und die Reaktion nicht tatsächlich ausgeführt werden. Die Erregung des Nervensystems genügt jedoch, daß das Tier die Reaktion des anderen Tieres mitvollziehen kann und auf diese Weise an dessen Reaktion teilnimmt. Mead spricht davon, daß ein Individuum auf diese Weise die Haltung des anderen gegenüber der eigenen Geste einnimmt („taking the attitude of the other toward his own gesture“, Mead 1934, 47).

Durch das Mitvollziehen der Reaktion der anderen stellt das Individuum eine Verbindung, einen Zusammenhang zwischen Reiz und Reaktion her. Damit sind nun auch die beiden anderen Bedingungen für den Bewußtwerdungsprozeß erfüllt: Ein Lebewesen auf dieser Entwicklungsstufe nimmt seine eigenen Gesten wahr und reagiert auf sie, wie ein anderes Lebewesen seiner Gruppe darauf reagiert. Die Mit-Reaktion auf die eigene Geste stellt die Verbindung zwischen den beiden, durch den Gestenaustausch getrennten Elementen „Stimulus“ und „Response“ her. Auf diese Weise kann ein Lebewesen dieser Entwicklungsstufe den gesamten Gestenaustausch mit anderen bis hin zur Ausführungshandlung verfolgen und eine Beziehung zwischen der Gestenabfolge und der resultierenden Handlung herstellen.

(5) Von einem Bewußtsein von Bedeutungen kann erst gesprochen werden, wenn Individuen in der Lage sind, nicht nur die Reaktionen der anderen auf ihre Äußerungen als Reaktionen wahrzunehmen, sondern Vorstellungen von den Reaktionen anderer, und damit Erwartungen, zu haben, auch ohne deren sinnlich wahrnehmbare Präsenz. Bedingung für diese Prozesse ist, daß die Individuen in der Lage sind, die in der Kommunikation gemachten Erfahrungen zu speichern und beim Auftreten entsprechender Situation und Stimuli abzurufen. Diese Prozesse werden durch die Bildung von Synapsenschaltkreisen in unserem Nervensystem ermöglicht (vgl. Damasio 2001, 140-142). Da sich die Bedeutungen von Gesten in einem sozialen Prozeß herausbilden, sind sie für alle Beteiligten gleich. Gesten, die für eine Gruppe gleiche

Bedeutung haben, nennt Mead signifikante Gesten oder Symbole (vgl. 1922, 160). Die Sprache faßt er als ein System von Symbolen auf.

Die Entwicklung eines Bewußtseins von Bedeutungen und eines Systems von Symbolen ist grundlegend für Meads Konzept von *Selbstbewußtsein* und *Denken*, auf die hier bloß kurz hingewiesen werden soll.

Ein Individuum, das über ein Bewußtsein von Bedeutungen verfügt, hat gelernt, auf sein eigenes Verhalten und die Bedeutung seiner Äußerungen zu achten. Es hat die Haltungen der anderen Mitglieder der sozialen Gruppen, denen es angehört, in sich aufgenommen und nimmt sich selbst aus den Haltungen der anderen wahr. Durch die Wahrnehmung der eigenen Äußerungen und die Reaktion auf sie macht sich ein Individuum selbst zum Objekt und, insofern es seine Reaktionen von denen anderer unterscheiden lernt, zu einem Selbst: es wird sich seiner selbst bewußt und kann mit sich ebenso kommunizieren wie mit anderen sozialen Objekten (vgl. Mead 1913, 377). Diese Kommunikation mit sich selbst nennen wir *Denken* (vgl. Mead 1936, 401-402).

Aus der Bewußtseins- und Kommunikationstheorie Meads lassen sich einige Konsequenzen hinsichtlich Emotionalität, Handlungsfreiheit und das Verhältnis von Kognition und Handlung ziehen.

Die Selbstwahrnehmung aus der Perspektive anderer Gesellschaftsmitglieder als Grundlage für die Entwicklung bewußter Erfahrung impliziert eine Distanzierung von den eigenen Handlungsimpulsen, d.h. eine gewisse Entemotionalisierung. Denn erst das Abstandnehmen vom eigenen Handlungsimpuls ermöglicht es, den Handlungsimpuls der anderen mitzuvollziehen und so die Bedeutung der eigenen Haltung wahrzunehmen.

Bewußtsein und Selbstbewußtsein schaffen individuelle *Handlungsfreiräume*, d.h. eine Befreiung des Handelns vom Stimulus-Response-Schema. Die Distanzierung von spontanen Handlungsimpulsen, die bei Kommunikation und Denken stattfindet, die Übertragung von Handlungsprozessen in den Bereich der Vorstellung eröffnet die Möglichkeit, nach alternativen Fortsetzungen begonnener Handlungen zu suchen bzw. Handlungsvorhaben abubrechen. Bei der Kommunikation mit sich selbst, also beim Denken, können Individuen unterschiedliche Erfahrungen durchspielen und mit dem ursprünglichen Handlungsimpuls in Beziehung setzen.

Der Aufforderungscharakter der Gesten zum Handeln geht beim Sprechen und Denken nicht verloren, das Handeln nimmt aber Möglichkeitsform an: Das Ausführen einer überlegten Handlung bedarf eines eigenen Entschlusses; Kognition und Handlung, Bedeutung und soziale Norm treten auseinander.

4. Zum Dualismus Individuum und Gesellschaft

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, daß die praxistheoretische Bewußtseinstheorie Meads eine nicht-dualistische Auffassung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft beinhaltet. Das ist vor allem für die Sozialtheorie von Interesse. Die Geschichte der Sozialtheorie seit der Renaissance ist dualistisch geprägt: Auf der einen Seite stehen die Individuen, die durch ihre Interessen, ihre Bedürfnisstruktur und ihre Nutzenkalküle charakterisiert werden, und auf der anderen Seite steht die Gesellschaft als einschränkende, regelsetzende, Zwang ausübende Instanz. In ähnlicher Weise wie bei der Gegenüberstellung

von Materie und Bewußtsein stellt sich auch hier die Frage der Vermittlung. Einerseits wird Vergesellschaftung als eine Aktivität der Individuen zum eigenen Nutzenvorteil beschrieben, andererseits Gesellschaft als den Individuen übergeordnete Macht, die ihre Wertvorstellungen und ihr Handeln erst bestimmt.

Meads Theorie enthält folgende Implikationen hinsichtlich des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft:

- Die Genese von Bewußtsein und Denken setzt natürliche Individuen voraus, die bereits sozial miteinander verkehren, soziale Dispositionen (hinsichtlich Sexualität, Kinderaufzucht, Nahrungsbeschaffung, Abwehr von Feinden etc.) in sich haben und sich über den Gestenaustausch mit ihren Artgenossen koordinieren können.
- Sozialität ist somit kein Produkt bewußter, reflexiver Prozesse und Gesellschaft ist nicht grundsätzlich etwas menschlichen Individuen Fremdes. Reflexive Vergesellschaftung baut auf einer natürlichen sozialen Basis auf.
- Individualität und persönliche Eigeninteressen sind nicht der Ausgangspunkt von Vergesellschaftung, sondern Produkt reflexiver Vergesellschaftungsprozesse. Die Ausbildung von Bewußtsein und Selbstbewußtsein ist mit einer Distanzierung von spontanen Handlungsimpulsen verbunden, und diese Distanzierung ermöglicht die Reflexion individueller Interessen.

5. Zusammenfassung

Mead vermeidet die beiden Dualismen Körper-Geist und Individuum-Gesellschaft durch ein Konzept, wonach bewußte Erfahrung sich in sozialen Prozessen aus nicht-bewußter Erfahrung entwickelt. Bewußtsein versteht er im Sinne von sozial vermittelter Reflexivität: Durch den Mitvollzug der Reaktionen der anderen auf unsere Äußerungen erreichen wir ein Bewußtsein der Bedeutung unserer Äußerungen und von uns selbst. Sozialität wird von Mead als Voraussetzung der Entwicklung reflexiver Erfahrung angesehen, reflexive Erfahrung macht allerdings neue Formen der Vergesellschaftung möglich.

Reflexive Erfahrung zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

- Empathie: Ein Bewußtsein von Bedeutungen verlangt, daß wir die Reaktionen der anderen auf unsere Äußerungen mitvollziehen.
- Distanzierung: Das Hemmen eigener Handlungsimpulse ist Bedingung für das Mitvollziehenkönnen der Reaktionen anderer.
- Bewußtsein und Sprache entstehen gemeinsam, in ein und demselben Prozeß. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben.
- Sprechen ist initiiertes, aber gehemmtes Handeln, Handeln in der Vorstellung.
- Denken ist Sprechen mit sich selbst.
- Denken verschafft Handlungsfreiräume. Kognition und Handeln, Bedeutung und soziale Normen treten auseinander.

Literatur

Damasio, Antonio R. (2001): *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München.

Mead, George Herbert (1910a): "Social Consciousness and the Consciousness of Meaning", in: *Psychological Bulletin* 7, 397-405.

Mead, George Herbert (1910b): "What Social Objects Must Psychology Presuppose?", in: *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 7, 174-180.

Mead, George Herbert (1912): "The Mechanism of Social Consciousness", in: *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 9, 401-406.

Mead, George Herbert (1913): "The Social Self", *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 10, 374-380.

Mead, George Herbert (1922): "A Behavioristic Account of the Significant Symbol", in: *Journal of Philosophy* 19, 157-163.

Mead, George Herbert (1934): *Mind Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist* (Edited by Charles W. Morris). University of Chicago, Chicago.

Mead, George Herbert (1936): *Movements of Thought in the Nineteenth Century* (Edited by Merrit H. Moore). University of Chicago, Chicago.

Mead, George Herbert (1938): *The Philosophy of the Act* (Edited by Charles W. Morris with John M. Brewster, Albert M. Dunham and David Miller). University of Chicago, Chicago.

Zoglauer, Thomas (1998): *Geist und Gehirn. Das Leib-Seele-Problem in der aktuellen Diskussion*. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.